

Starthilfe für junge Designer : Designförderung in Frankreich

Autor(en): **Kluge, Jürgen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

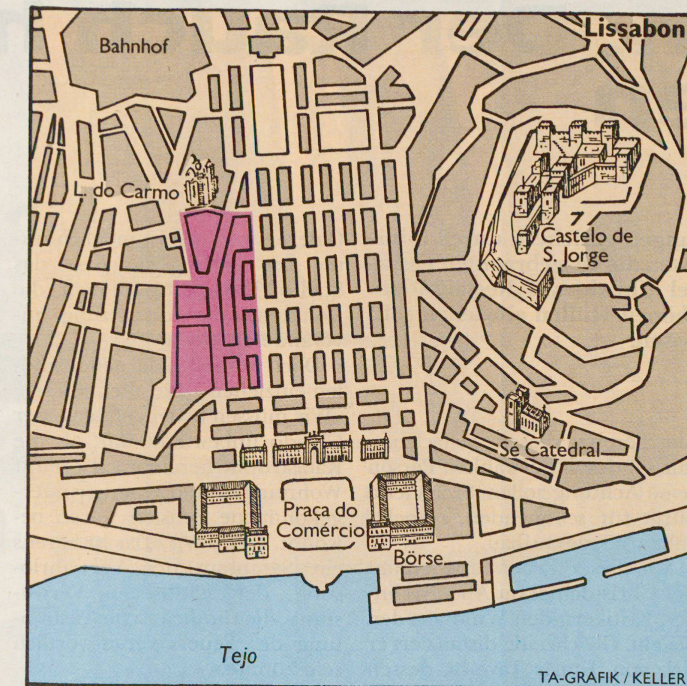
des konkursiten Warenhauses, sondern durch schwer identifizierbare Personen, die interessiert sind, einen grösseren Flecken Bauland im Geschäftszentrum freizukriegen.

Brandstiftung hat Tradition

Ein naheliegender Verdacht, denn die unzimperliche Methode spekulativer Sanierung hat in Lissabon Tradition. In den Cityrandzonen fällt häufig inmitten einer Häuserzeile ein einzelnes abgebranntes oder massiv verwehrtes Haus auf: etwa ein verrammeltes Ladenlokal, in einem oder zwei Geschossen Wäsche vor den Fenstern, in den übrigen eingeschlagene Scheiben. Als naive Besucherin schloss ich auf Armut, allenfalls grössere Toleranz (oder Gleichgültigkeit) der Südländer gegenüber Zerfallserscheinungen.

Das mag mitunter zutreffen; häufiger lassen die Eigentümer ihre Liegenschaft verkommen, erfahre ich von den beiden Urbanisten. Ein Mietvertrag, sofern nicht der Mieter kündigt, wird nur durch Brand oder Einsturz des Hauses gelöst. Jeder weiss, dass die Brände gelegt sind, nachweisen lässt sich hinterher gewöhnlich nichts mehr. Das neue Haus erhält eine höhere Ausnutzung, falls die Anzahl Wohnungen erhöht wird. Dieses Gesetz war als Instrument gegen die Spekulation gedacht. Ob am Schluss wirklich Bewohner einziehen, kontrolliert keiner.

Ein weiteres Mieterschutzgesetz stammt aus der Ära Salazar. Dieser liess Mieten und Löhne



Der von der Brandkatastrophe zerstörte Chiado (auf der Karte rosa) hat die Probleme der ganzen Stadt aufgezeigt: Die Planung für den Wiederaufbau muss über die ausgebrannte Zone hinausgehen.

einfrühen. Lohnniveau und Inflation zogen nach seinem Sturz 1974 an, die Mieten blieben auf dem Stand der vierziger Jahre, bis das Gesetz 1982 aufgehoben und eine Annäherung an Marktpreise in kleinen Jahresprozentritten erlaubt wurden. Die Folge davon: Alteingesessene Mieter – und deren gibt es im Chiado viele – behalten ihre Geschäftsräume und Wohnungen für ein Butterbrot.

José Manuel Henriques stellt seit einiger Zeit fest, dass sich in

gewissen Wirtschaftskreisen starke Erwartungshaltungen aufgebaut haben. Erwartungen, die auf Aufhebung der restriktiven Gesetzgebung in den verschiedensten sozialen und ökonomischen Bereichen abzielen. Sie sind im Chiado durchkreuzt worden. In der ersten Runde, in der es um Bauvolumen und Ausnutzung ging, sind die Spekulanten zurückgepfiffen worden. Wie die zweite Runde, die über die Nutzungen entscheidet, ausgehen wird, ist noch völlig offen.

Wie geht es weiter?

«Der Wiederaufbau des Chiado ist eine einmalige Gelegenheit, die Baixa, die in ihrer Nutzung und Bausubstanz stark vernachlässigt ist, neu zu überdenken», äusserte Nuno Teutónio Pereira im Rückzugsgefecht um «seinen» Ideenwettbewerb. Der Brand habe die Probleme der gesamten Stadt aufgezeigt; das setze den Rahmen für den Wiederaufbau.

Nun existiert für die Stadt Lissabon nur ein sehr rudimentärer Plan aus dem Jahr 1977. Die Arbeiten zur Zonen-, Nutzungs- und Entwicklungsplanung sind seither eingestellt worden. Um solide Studien auszuarbeiten, bräuchte es Personal, technische Dienste, Planungs- und Partizipationsstrukturen, und die seien nicht vorhanden, erklärt Manuel da Costa Lobo. «Nun könnte man sagen, Siza Vieira soll diese Studien durchführen. Wird er es tun?»

Dass Geldmangel eine umfassendere Untersuchung verhindert, glaubt der Urbanistikprofessor nicht. Geld finde man immer. «Die Planung muss über die abgebrannte Zone hinausgehen. Es wäre wichtig, dass die Planungsarbeiten, wenigstens fürs Zentrumsgebiet, wieder aufgenommen würden. Der Brand könnte das auslösen. Nur entspricht es so gar nicht der Politik der Lissaboner Stadtverwaltung in den letzten Jahren. Wird sich das ändern? Vielleicht...» Anfang Januar wird Álvaro Siza Vieira seine Arbeit aufnehmen.

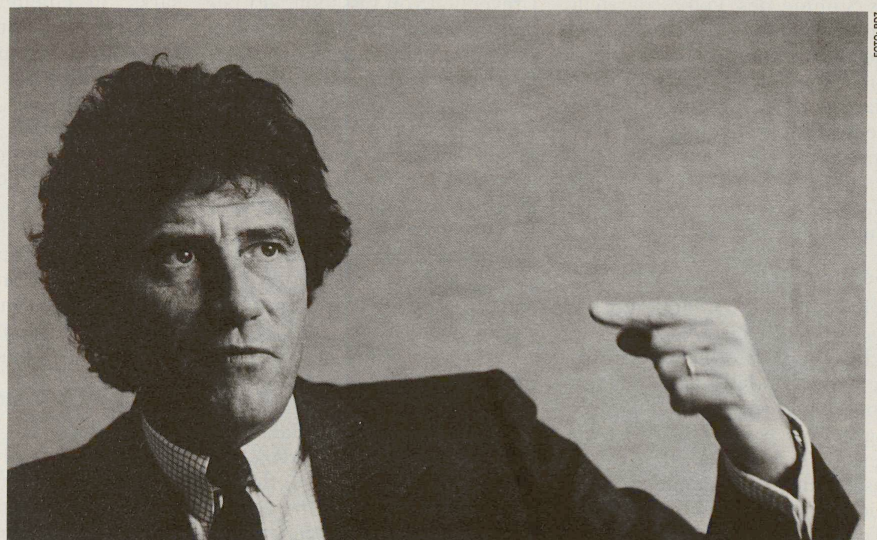
GABRIELLE HERRMANN

Starthilfe für junge Designer

Mit bescheidenen finanziellen Mitteln und minimaler staatlicher Einmischung hat es V.I.A., das französische Komitee zur Förderung der Innovation in der Möbelindustrie, geschafft, zu einer Anlaufstelle und effizienten Starthilfe für junge Designer zu werden.

ffiziell haben das französische Kulturministerium und V.I.A. nichts miteinander zu tun, denn V.I.A. (Valorisation de l'Innovation dans l'Ameublement) arbeitet direkt mit dem Industrieministerium zusammen.

Aber eine Bemerkung des V.I.A.-Präsidenten Jean-Claude Maugirard weist darauf hin, dass



Frankreichs Kulturminister Jack Lang vollzog die Anerkennung der Designströmung auf allerhöchster Ebene.

engere Zusammenhänge bestehen müssen: «Il est revenu, heu- reusement» («Glücklicherweise ist er zurückgekommen»). Gemeint ist Jack Lang als Kulturminister. Das Intermezzo mit Léotard (1986/87) habe nicht so viel gebracht. Möbel und Design seien für ihn kein vorrangiges Thema gewesen. Mittlerweile hat sich die Vermutung bestätigt, dass Jack Lang und sein Kabinett für die Akzeptanz und Verbreitung von zeitgenössischem Design enorm wichtig ist. Nicht nur, weil er einigen jungen Möbelkreaturen mit der Einrichtung des Palais Royal, wo das Kulturministerium in Paris untergebracht ist, zu lukrativen Aufträgen und zum Durchbruch verholfen hat, sondern vor allem auch, weil er den auf «copies d'ancien» abonnierten Franzosen vorführt, wie es sich mit Mobiliar der «avant-scène» leben, arbeiten und repräsentieren lässt. Jack Lang, der zur Hervorhebung seines Stülbewusstseins gern Thierry-Mugler-Anzüge trägt, vollzog die Anerkennung der gegenwärtigen Designströmungen auf allerhöchster Ebene. Offensichtlich reichte aber seine Amtsperiode von 1981 bis 1985 nicht aus, um eine Langzeitwirkung zu erzielen.

Vielversprechender Nachwuchs

Sie seien bemüht, die «Ereignisse zu kreieren» und die «werbewirksamen Effekte» zu erzielen, meint Christian Dupavillon, Kabinettsmitglied der ersten Stunde und selbst Architekt. Er ist es, der die vielen Dossiers sondiert und die Empfehlungen ausspricht, wenn es darum geht, das «Mobilier national», das geschichtsträchtige Inventar der Institutionen und Paläste, mit Kreationen neuesten Datums zu bereichern.

Dieser Technokrat baut felsenfest auf seine Fähigkeit, die vielversprechendsten der jungen Geister – und die Betonung liegt stets auf jung – von den weniger überzeugenden unterscheiden zu können. Stolz berichtet er, Philippe Starck aus dem «tiefen Texas» zurückgeholt und für die Realisation einer Neumöblierung von Mitterrands Gemächern gewonnen zu haben. Dass in diesem Zusammenhang immer wieder die gleichen Namen (wie Jean-Michel Wilmotte, Cécile Sportes...) fallen, mag am Namensgedächtnis des Überbeschäftigten liegen. Es heisst, wer einmal von Christian Dupavillon empfangen wurde und nur die Spur eines positiven Eindrucks hinterlassen konnte, habe es auch an anderer Stelle nicht schwer, auf Aufmerksamkeit zu stossen!

Bei V.I.A. sind zwar Empfehlungen nicht vonnöten, aber das Komitee wähnt sich glücklich, wenn es für seine Aspiranten und die in Frage kommenden Her-

Der kleine Empfangs- und Warteraum des französischen Kulturministers, ausgeführt von der Gruppe Canal: Wer hier empfangen wird, hat eine wichtige Hürde in seiner Laufbahn genommen.



FOTO STEPHANE COUTURIER

steller schon vor der Ausführung eines Prototyps einen öffentlichen Auftrag in Erwägung ziehen darf.

«Carte blanche» für ein Jahr

Prinzipiell haben alle einreichenden «plasticiens» – wie bei V.I.A. die Designer genannt werden – die gleichen Chancen bei den regelmässigen Ausschreibungen, den «appels permanents». Jeden Monat tritt eine Kommission zusammen, die aus je drei Vertretern von Industriellen, Händlern, Kreaturen und Journalisten besteht, um «die Projekte mit dem höchsten Innovationswert auszuwählen». Diese werden dann als Prototyp ausgeführt, anhand dessen Auflage, Fertigungsweise usw. überprüft werden können. Grösstmöglicher Glücksfall: die «carte blanche»,

was soviel bedeutet wie ein Jahr lang mit finanzieller Hilfe «frei und ohne Zwänge» Ideen zu verwirklichen. Schon 27mal wurde sie verliehen seit der Gründung von V.I.A. vor zehn Jahren.

Weitaus weniger ins Gewicht fällt die finanzielle Unterstützung für Schulen wie E.N.S.A.D. (Ecole nationale supérieure des Arts Décoratifs), Ecole Boulle, Camondo usw. Immerhin schafft V.I.A. mit der Vergabe von Ausbildungsbeihilfen Anreize und sichert sich den Nachwuchs.

In erster Linie ist V.I.A. aber darauf bedacht, im Hinblick auf eine kommerzielle Auswertung der ausgewählten Modelle den Kontakt zwischen «plasticiens» und Industriellen herzustellen. Die entsprechende Vorgehensweise wird an den zweimonatlichen Treffen des «comité perma-

nent» erörtert, an denen auch – zurzeit durch Dominique Gagnage vertreten – das Industrieministerium mitzureden hat. Die Möbelindustrie als Ganzes will berücksichtigt sein und von den Erfolgen der rund 30 unter dem V.I.A.-Label produzierenden und vermarktenden Firmen (wie Académie, Ecart, Néotu, XO) überzeugt werden. Das sind ungefähr 1200 Unternehmen, die im Dachverband UNIFA zusammengeschlossen sind, als deren Satellit sich V.I.A. versteht. Sie alle werden zur Kasse gebeten in Form von einer «taxe parafiscal». Diese Abgaben, die unter einem Prozent liegen, schlagen sich natürlich in den Verkaufspreisen nieder, so dass es schliesslich die Käufer sind, die einen wesentlichen Beitrag zur Designförderung leisten. JÜRGEN KLUGE